

# KONTRASTE

## Gedanken zur Ausstellung von Christa Huberty und Peter Wischnewski

anlässlich der Vernissage am 16. Juni 2019  
in der Galerie KünstlerPack, Solingen, Südpark/Güterhallen

Ach, immer diese Künstler. Trachten Sie doch geradezu gierig danach, uns staunend Schauende sinnhaft zu verwirren.

*Kontrast, ein schönes Wort.*

*Kontraste, ein gar nicht existierendes Wort.*

*Und damit willkommen bei einer Ausstellung, die es dem Titel nach gar nicht geben kann.*

Wörtlich genommen kann es immer nur einen Kontrast geben; Singular, nicht Plural. Natürlich gibt es der Kontraste scheinbar viele. Aber jeden Kontrast immer nur einmal.

Kontrast, vom Ursprung her „gegeneinander stehend“ bedeutend. Also ein Gegensatz. Das klingt konfrontativ, und genau so benutzen wir das Wort auch heute: Kontrast meint, hier steht das eine gegen das andere. Zwei Eigenschaften, Dinge, Farben, Formen, Verhalten, Personen und manches mehr, die eben sehr stark, deutlich erkennbar, unterschiedlich sind.

*Und schon wieder stolpern wir über das Wort Kontrast.*

Denn dieses entweder-oder, ganz-anders-als, im-Gegensatz-zu ist nur eine, leider sogar auch die nutzlose Definition und Deutung des Wortes.

Halten wir uns lieber an eine ganz kluge Berufsgruppe, nämlich Foto- und Reprografen. Deren Werke leben nur, und zwar nur, durch Kontrast. Gäbe es kein Hell und Dunkel, gäbe es nur Grau, und einfarbig grau ist ja wohl kein Kontrast zu sich selbst.

Und diese Berufe haben eine wunderbare Definition von Kontrast, die man der Kunstwelt nur intensiv empfehlen kann. Sie heißt:

*Dynamik.*

Gemeint ist ein Unterschied der Intensität. Und im Gegensatz zu den irrlichternden Astrophysikern und Philosophen, die in Sisyphusarbeit nach einem Fixpunkt im Universum, nach einem Anfang und Ende von Zeit suchen, haben es die Bildverarbeiter leichter.

Deren Kontrast ist nämlich endlich. Schwärzer als das schwärzeste Schwarz geht nicht. Heller und intensiver als absolutes Weiß geht auch nicht.

Drucktechnik: Weiß ist das nichts, Schwarz das alles.

*Und nun kommt's, und zwar knüppeldick.*

Gott mag fehlerfrei sein, aber ein einziger Fehler ist ihm doch nachzuweisen. Beim Schaffen des Universums trieb er nämlich mit dem Kontrast von Nichts und Alles, von Schwarz und Weiß, entsetzlichen Schabernack.

Ist beim Druck weiß nicht und schwarz alles, so ist es in der Foto- und Reprografie, bei den Lichtfarben, genau umgekehrt. Da ist Schwarz nichts und Weiß alles. Foto und Bild stehen also in einem sinngemäßen Kontrast, stehen gegeneinander, sind das total Unterschiedliche.

**Womit unser aller Dilemma beginnt:**

Hier stehen wir und bestaunen Bilder. Die sind mit körperlichen Farben gemalt – Sie erinnern sich: Schwarz ist alles, Weiß ist Nichts –, aber betrachten können wir sie nur, weil sie Licht reflektieren und sie in unserem Auge fotografiert werden. Wo Weiß alles und Schwarz nichts ist.

Unterlassen Sie bitte den völlig hilflosen, ja geradezu lächerlichen Versuch, sich nun einreden zu wollen, wir hätten es hier ja mit bunten, farbigen und nicht schwarzweißen Bildern zu tun. Ach, wie merkt man da, dass Sie weder Foto- noch Reprograf sind. Denn diese Fachmenschen kennen bei Farbe vor allem eins: Die Grauchse. Die Umsetzung der scheinbaren, aber sehr subjektiv wahrgenommenen Farbe in eine objektive Messung; und die misst eben die – – na, was wohl? Klar, es geht ja um Dynamik, also misst man die Intensität einer Farbe, und zwar unabhängig ihres Farbtons.

Einerseits sind Sie jetzt mitten in der viele verwirrenden Physik und Mathematik der reprotchnischen Farbverarbeitung, andererseits auch im generellen Problem der Kunst: Dynamik, Kontrast, Grauchse – das alles hängt immer von vielen Faktoren ab. Zwei der Wichtigsten: Vom Umgebungs-, Bescheinungs-, Betrachtungs-, Ausstrahlungs-Licht und von den Eigenschaften des Fotoapparates, ob der nun das menschliche Auge oder ein Gerät aus dem Fachhandel ist.

Nun mag ja der eine zwei unterschiedliche Farben als Kontrast verstehen. Der andere erkennt in ihnen die Harmonie. Bekanntlich geben unterschiedliche Töne, wohlgesetzt, eine Melodie; sowohl in der Musik wie in der Malerei – Bildmotive eben, und dieses „motiv“ (bewegend“) ist ja dicht beim Kontrast, der Dynamik. Den einen schocken Komplementärfarben, also die in einem fiktiven und theoretischen Farbschema die konträren, entgegengesetzten. Ein anderer wertet sie als Spannung, vulgo Dynamik. Präjudizieren, vorausbestimmen, lässt sich also gar nichts, was mit Farbverschiedenheit und Hell-Dunkel zu tun hat.

**Mit anderen Worten: Maler könnten sich, bei Sinnen seiend, eigentlich kein ungeeigneteres Thema aus-suchen als das Motto „Kontraste“.**

Wohl gemerkt: „Bei Sinne seiend“ wurde gesagt, und siehe da, plötzlich wendet sich das Blatt und aus dem Konträren wird Integratives. Denn was wollen Maler anderes, als die Sinne anzuregen, um mit ihrer Hilfe nach einem Sinn zu suchen. Bilder, die keinen Sinn vermitteln wollen, sind, wörtlich-logisch, sinnlos. Bilder, die nichts bewirken wollen, braucht man erst gar nicht zu malen.

Also ist Malerei nichts anderes als Sinnstiftung, Sinnggebung, Sinnestäuschung und Sinne anregend. Aus dieser Logik kann man nicht entweichen, auch wenn man manche Bilder als blödsinnig veralbern mag – Blödigkeit macht schließlich auch nicht vor dem Schlauesten Halt.

Es gibt zwei Fraktionen von Künstlern. Flache und knubbeligen. Letztere arbeiten in 3D, also figural, räumlich, dinglich; erschaffen aus welchem Material auch immer Gegenstände, Skulpturales. Und dann die FFs, die Flächen-Freaks, sie arbeiten in und mit 3F: Fläche, Form, Farbe.

Und mit zwei aus dieser Sorte haben wir es hier zu tun. Der Begriff Form ist wahrlich nicht, NICHT!, als formal, als Formalismus gemeint. Das erniedrigendste, was man einem Maler antun kann, ist, sie oder ihn in eine Schublade zu stecken, zu kategorisieren. Das ist so schlimm wie Rassismus, beides zieht sich nämlich auf die schandhaft niedrige Ebene des mentalen Vorurteils zurück. Die Grafikerin. Der Abstrakte. Prima, nun wissen wir es, Fall erledigt, ok, wir haben's verstanden, wir wissen Bescheid; wir, wir tumben Betrachter und Kunst-Konsumenten. Nix, aber auch gar nix wissen wir!

Über Farbe und ihre Irritationskraft haben wir gesprochen. Blicke also zunächst mal Form als Größe der Bildfläche. Können Sie sich langweiligeres, um nicht zu sagen blöd-bescheuertes vorstellen, als Bilder, Grafiken, Fotos nach ihrer Ausdehnung zu beurteilen? Nun gut, große Bilder beeindruckend, weil man ja immer daran denkt, wie teuer so viel Quadratmeter Leinwand gewesen sein müssen. Aber was hat Geld mit Kunst zu tun? Oder Kunst mit Geld? Nein, Kunst kann auf einem Quadratcentimeter, Quadratmeter oder auch Quadratkilometer stattfinden, das sagt nichts, aber auch gar nichts, über ihre Qualität, Wirkung, Kraft und die Intelligenz ihrer Botschaft. Also: abgehakt.

Bleibt Form. Form als -- -- und schon beginnt das Stottern. Was ist eigentlich, was wir als Form bezeichnen?

### **Was ist Form???**

*Wir schweigen, meditieren, denken nach, vor, quer, flehen um Inspiration und Eingebung – und kommen zu keinem Ergebnis. Oder doch? Ja, zu einem kommen wir, aber wirklich nur zu einem einzigen.*

Form ist, Form kann nur existieren durch, man ahnt es plötzlich, – durch Kontraste. Nur wo ein Kontrast ist, zeichnet sich Form ab, erkennt das Gehirn unterschieden. Kontraste nicht in Größe und Farbe, sondern einzig und allein in Helligkeit, in Hell und Dunkel. Es gibt einen unglaublich unschlagbaren, zugleich verblüffenden Beweis, dass es der Hell-Dunkel-Kontrast sein muss, der einzig und allein – und sonst nichts auf der Welt, in diesem Universum – Form erzeugt. Das Beweismittel: Schwarzweiß-Fotografie. Oder auch simple Tusche-Zeichnung, schwarz auf weißem Papier. Oder schwarz auf Gelb, die Bienen haben's erfunden, wir Menschen nutzen es für die allgegenwärtigen Smilies. Sie sind Form, weil sie simple Kontraste haben. Kommunikation auf dem Niveau der Geisteskraft frühester Menschen und so einfach, dass auch Tiere Formen erkennen und deuten können.

Kontraste entstanden, sagt die Bibel, am Anfang, und es sind wirklich die ersten Zeilen der Bibel, wie wir sie hierzulande seit Jahrhunderten kennen (Genesis, 1. Mose 1). Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Aber dann gehts sofort an die Form, den Kontrast: „Finsternis lag über der Urflut ...“, „Und Gott sprach: Es werde Licht“. Da war er geboren, der Kontrast, es ist das erste, was die Erde aus einem Klumpen Weltall zum Lebensraum macht. Der Tag-Nacht-Rhythmus, Hell-Dunkel, der Kontrast – und dieser gibt allem eine Form, ist die Urregel oder es sind die Leitplanken des irdischen Seins.

Kontraste gehen also wahrlich ans Eingemachte, locker übersetzt an das zuerst gemachte. Kontraste geben dem Sein, dem Realen, dem Wirklichen, einen für Menschen erkennbaren Ausdruck, manchmal auch Eindruck. Und

*sie führen uns auf die Spur, dass es eigentlich gar keine Kontraste gibt, sondern dieser Effekt eine der größten Einbildungen und Irrtümer der Menschheit ist.*

Hell-dunkel, da gibt es ein inzwischen weltweit bekanntes ursprünglich asiatisches Symbol, nämlich Yin und Yang. Zwei Tropfen, der eine schwarz, der andere weiß, also alles und kein Licht, schmiegen sich aneinander – und bilden eine Einheit. Logisch ist deshalb auch, dass die Philosophie Yin und Yang nicht als Zeichen der Verschiedenheit, sondern der Harmonie sieht. Wir hier in Deutschland, vor allem in Solingen, schwadronieren von gutem und schlechtem Wetter. Gut ist, wenn die Sonne scheint, obwohl das ja neuerdings schlecht für die Haut sein soll. Und schlecht ist das Wetter, wenn es regnet. Gleichzeitig sind wir stolz, dass wir immer bestes fließendes Wasser in unbegrenzter Menge zur Verfügung haben. Schiene die Sonne nicht, gäbe es keine Wolken, keinen Regen, kein Süßwasser, würden keine Pflanzen gedeihen, wir wären in der Wüste und müssten darben. Der Regen ist also der Gute. Aber nur zu Hälfte, denn ohne Sonne, also Licht,

wächst auch nichts, was uns von Nutzen ist. Beide sind eine Einheit und damit ein Ganzes, sie sind Harmonie.

***Was zur vielleicht verblüffenden Wende führt: Kontrast ist Harmonie; es kann keine Harmonie geben, geben es nicht verschiedenes, also kontrastierendes.***

Kontraste zeigen uns das Miteinander des Verschiedenen. Das wiederum kann man als gelungen oder störend ansehen und beurteilen; gleichwohl in der Mehrzahl der Fälle dieses Urteil nichts als bloßes Vorurteil ist, weil es nur die eigene Wahrnehmung berücksichtigt und nicht deren Relation zu anderem. Es ist ein mentales Schwarzes Loch und nicht die angestrebte Weisheit.

**Wir erkennen, Kontraste lösen sich in Harmonie auf und Harmonie kann ungemein kontrastreich sein. Wir sollten daraus lernen. Nämlich den jeweiligen Unterschied achten, aber ihn nicht verachten. Das gilt, um einen dicken Hammer zu schwingen, vor allem für das Leben der Menschen mit- und untereinander. Da wir in einer Zeit leben, da beide Strömungen so hart aufeinander prallen, dass sie verstörend wirken und uns ratlos zurücklassen können, sollten wir uns Künstlern anvertrauen, die damit experimentieren, Charakteristisches zu zeigen, profiliertes, konturiertes, aber zugleich klar machen, dass das eine nur wirken und „schön“ sein kann, wenn es in Verbindung mit etwas anderem steht, dem gleiche Aufmerksamkeit widerfahren sollte.**

Zwei Künstlern wie diesen, Christa Huberty und Peter Wischniewski. Und nun schauen Sie mal, ob die Bilder ein Kontrast zu diesen Worten sind oder mit ihnen harmonieren.

*Hans-Georg „Schorsch“ Wenke*

*[www.my-art.cloud](http://www.my-art.cloud)*